

marzo

Wieder einmal sende ich viele Grüße aus Ascensión de Guarayos!

Wir haben März, jetzt sind es schon sieben Monate, die ich hier bin. Also was geschah alles seit dem letzten Rundbrief? Vielleicht beginne ich noch einmal mit Weihnachten:

Ich hatte beim letzten Mal geschrieben, dass die Dekoration der Kirche sehr mager ausgefallen ist. Da hatten wir aber erst eine Woche vor Weihnachten und in dieser Woche ist dekotechnisch noch viel passiert. Einige Jugendliche hatten zusammen eine Krippe mit Bambusstäben und einem Palmendach (eine etwas vereinfachte Form der Hütten hier) über den Altar gebaut. Darunter und davor wurden die neu angemalten Figuren (das Jesuskind hier ist braun) positioniert. Von Tag zu Tag wurde die Krippe pompöser: Pflanzen, Blumen, noch mehr Blumen, Palmen und zum Schluss noch Lichterketten in allen möglichen Farben und Formen. Da war ich nicht mehr ansatzweise im Stande mitzuverfolgen, was in der Messe passierte. Dieses Geblinke war schwer irritierend. Als i-Tüpfelchen (wahrhaftig!) wurde über der Hütte noch einen Riesenstern, der natürlich auch leuchtete und blinkte, angebracht. Gut, dass der *padre* so groß und weiß ist, da ging er in dem Lichter- und Pflanzenmeer nicht ganz so leicht verloren.

Demnach kann ich jetzt sagen, dass ich wirklich noch nie eine Krippe gesehen habe, bei der soviel Aufwand betrieben wurde. Aber der hatte sich gelohnt- sehr feierlich sah das Ganze aus!

Die Messe an sich und der kleine „Auftritt“ mit dem Chor und den Instrumenten (Orchester zu sagen wäre übertrieben) war sehr schön. Die Kinder waren ganz aufgeregt und zur Freude fast aller bekam jeder eine Weihnachtsmütze aufgesetzt. Die Leute waren auch zufrieden mit uns und die Eltern der Kinder natürlich ganz besonders stolz. Wir spielten an Heilig Abend in der Messe und am nächsten Morgen noch einmal.

Man muss die Menschen hier wirklich kennen, wenn man ein Konzert veranstaltet, da kommen die Letzten fünf Minuten vor Beginn seelenruhig hereinspaziert. Bei soviel Gelassenheit hat man gar keine andere Wahl als sich dieser zu fügen.

Nach der zweiten Messe, in der wir sangen, kamen direkt die Kinder des Chores und fragten wann wir denn morgen proben würden. „Ich finde“, sagte ich zu ihnen, „morgen haben wir uns alle einen freien Tag verdient!“ Es schien als wären die Kinder nicht so meiner Meinung, aber ich muss sagen, ich war auch ehrlich schwer im Eimer. Trotzdem hab ich mich über die Begeisterung gefreut!

Denn mein Tag begann 4 Wochen lang morgens um 6 Uhr (morgens ist es nicht so heiß und noch sehr still auf den Straßen- sehr geeignet um zu proben!) mit der ersten Probe mit den älteren Jungs, die Geige spielen, danach um halb 8 schnell hinüber etwas frühstücken. Um 8 Uhr kamen wieder Schüler bis um 12 Uhr, Mittagessen, von 14 bis 17 Uhr mit den Streichern (Satz-) Probe der Weihnachtslieder bis dann um 17 Uhr der Chor hinzukam und wir alle gemeinsam probten. 18.30 Uhr Abendessen, 19.30 Uhr Messe, 20.15 Uhr noch einmal Durchlauf- Probe mit allen.

Das Problem dabei ist, dass es zwischendurch immer Phasen gibt, in denen ich einfach nur warte. Da trudeln alle irgendwann nach 14 Uhr ein, packen so langsam ihre Instrumente aus, bis dann gestimmt wird und alle startklar sind, vergehen einige Minuten. Und diese Zeit muss man mit einberechnen, wenn man Probephasen plant. Daher sah mein dann Tag so aus.

Nach und nach habe ich gemerkt, wie wir gemeinsam zu einer Gruppe wurden, zu einer Gemeinschaft. Wir waren schließlich fast den ganzen Tag bis in die Nacht zusammen, wir haben gelacht, die Pausen genutzt, Spiele gespielt und uns besser kennengelernt. Besonders die Kinder haben sich an mich gewöhnt und ich mich auch an sie. Es hat sich zum Schluss angefühlt wie vier Wochen Kinderlager.

Man spürte an Weihnachten, dass etwas zu Ende ging. Aber es war eine schöne Zeit und so ging man mit Erinnerungen, an die man gern zurückdenken wird. Zumindest mir geht es so.

Für mich persönlich war Weihnachten etwas unwirklich. Durch den Stress davor, hatte ich nicht viel Zeit darüber nachzudenken, dass ich ja dieses Jahr tatsächlich nicht zuhause sein werde. Am Heilig Abend habe ich mit meiner Familie telefoniert und es war wirklich viel leichter als ich erwartet habe. Sie erzählten mir, was das Christkind alles an Geschenken gebracht hatte und sangen für mich noch „Stille Nacht, Heilige Nacht“- was ich dann auch tat, nur auf spanisch. Schließlich kannte ich es nach 4 Wochen Proben in- und auswendig!

Als ich nach der zweiten Messe am 1. Weihnachtstag mein Zimmer betrat, viel mir der ganze Krempel entgegen, der sich über die Wochen so angestaut hatte. Wochenlang nichts aufgeräumt, nichts geputzt, nicht gewaschen. Nach einer intensiven Aufräumaktion packte ich meine sieben Sachen und machte mich am 28.12. auf die Reise nach Sucre.

Das heißt: Ascensión- Santa Cruz- Sucre. Die Fahrt von Santa Cruz nach Sucre? Absoluter Horror. Ich kannte schon viele Wege und Straßen, aber so lange durch Flussbetten, Feldwege und die Pampa bin ich noch nie gefahren! Dabei ist es natürlich auch nicht möglich auch nur ein Auge zuzumachen. Völlig durchgeschüttelt und übermüdet kam ich bei Vanessa (einer anderen Freiwilligen) in Sucre an. Dort haben wir uns mit ein paar Freiwilligen getroffen um Silvester zu feiern. Es gibt in Sucre eine Freiwilligen- WG, in der wir alle kochen, feiern und übernachten konnten. Ein paar Tage Entspannung und anschließend fuhren wir gemeinsam ins ca. 2h- entfernte Potosi und von dort ins Dorf Tarapaya, wo wir vom 3.- 10. Januar unser Zwischenseminar hatten. In Tarapaya gibt es nicht sonderlich viel. Ein paar leerstehende (zumindest erscheint es so) Lehmhütten, eine Kirche, dieses Tagungshaus und wofür Tarapaya wohl am bekanntesten ist: die heißen Quellen. Die waren auch unser Glück, weil wir keine Duschen im Haus hatten und so sind wir immer dort hingegangen um uns zu waschen.

Das Seminar an sich war gut, wichtig und schön, einfach auch alle wieder zu sehen, sich auszutauschen und erzählen zu können. Für mich war besonders wichtig über meinen Tellerrand hinauszuschauen, nicht nur mein Projekt zu sehen und die Probleme, die damit zusammenhängen, sondern zu hören wie die anderen Freiwilligen leben und arbeiten, wie sie mit Konflikten umgehen und welche Lösungen sie finden.

Beim Zwischenseminar konnte ich mit Magnus und Araceli (den beiden von der *Hermandad*) ein bisschen über mein Projekt reden und gemeinsam überlegen, wie die Zukunft dessen wohl aussehen wird.

Im Hochland angekommen, konnte ich wieder einmal feststellen wie groß der Unterschied ist, im Vergleich zum Tiefland. Die Landschaft viel trockener, bergiger, die Hütten ganz anders gebaut, das Klima kälter und doch wenn die Sonne rauskommt, ist sie so stark, dass man einen Sonnenbrand bekommt. Die Luft ist dünner und der Wind schärfer. Wenn hier in Guarayos der bekannte *Surwind* kommt, kommt er immer überraschend, da kann es vorher noch so heiß gewesen sein. Richtig kräftig habe ich ihn noch nicht erlebt bis jetzt, aber man sagt, dass er bald kommen müsste. Nichts höre ich hier so gern wie den Wind, wenn er durch die Palmen und Blätter raschelt. Es ist eine feine Brise und tut so gut bei der Hitze.

Nach dem Seminar in Tarapaya bin ich mit ein paar Freundinnen nach La Paz gefahren und habe dort direkt am 11. Januar meine Familie empfangen, zumindest ein Teil davon: Schwester Kathi und meinen Papa. Schwer gelitten habe ich am Flughafen in El Alto. Vor Aufregung bin ich auf und ab gegangen und ich weiß wirklich nicht wer diese blöde automatische Schiebetür erfunden hat, durch die die gelandeten Passagiere kommen- aber sie sollte verboten werden! Das ist ja grausam: jedes Mal hinzuschauen, wenn sie sich öffnet und in der Hoffnung *jetzt* die bekannten Gesichter zu sehen, sich zum zwanzigsten Mal enttäuscht abwenden zu müssen. Beim einundzwanzigsten Mal aber, wick die Enttäuschung dann der puren Freude und Schrei-Bereitschaft. Ist mir doch völlig egal, was sich die Bolivianer da am Flughafen gedacht haben! Bekommt da eine Freiwillige nach

fast sechs Monaten Besuch, oder was?! Ein großes Wiedersehen mit vielen Umarmungen und einer tollen Zeit, die folgte. Danke, Papa und Kathi.

Wir drei machten uns im Anschluss auf eine kleine Rundreise in Bolivien. Es ging von La Paz nach Copacabana zum Titicacasee. Dort besuchten wir die *Isla de Sol*, bewanderten den Inkaweg und genießen die atemberaubende Landschaft. Da kann man „atemberaubend“ echt wörtlich nehmen. Auf fast 4000m Höhe ist es wirklich nicht einfach zu wandern, da kamen wir schwer aus der Puste. Anschließend ging es von La Paz in der *flota* nach Potosi. Dort besuchten wir einige Kirchen, das Kloster Santa Teresa und fuhren am gleichen Tag noch weiter nach Sucre. Nach ein paar entspannten Tagen in Sucre ging es weiter nach Santa Cruz und von dort in meine „Heimat“. Die Reise war sehr schön, wir konnten viel sehen, zumindest das was in 2 Wochen möglich war. Papa konnte leider nicht länger bleiben. Aber mir scheint, als würde er hundertprozentig zurückkehren und dann bleibt sicherlich mehr Zeit, Bolivien besser kennenzulernen.

Kathi ist noch hier bei mir in Ascensión geblieben. Nächste Woche wird sie auch nach Hause fliegen. Sie hat hier tolle Erfahrungen machen dürfen und das freut mich sehr. Sie hat manchmal sogar mehr von Guarayos gesehen als ich! Da ich oft länger arbeiten muss und nicht hier weg kam, fuhr sie immer mit den Schwestern bei Unternehmungen oder Festen mit. Kathi fühlte sich sehr wohl und die Schwestern haben sie mit offenen Armen empfangen.

Meine Arbeit besteht zurzeit darin, wieder einen Chor vorzubereiten: dieses Mal für Ostern. Ich schreibe extra *einen* und nicht *den*, weil es diese Kontinuität noch nicht gibt. Die Mitglieder des Chores kommen und gehen, also sind es immer „Projekte“, die ich vorbereite. Ein paar wenige Sänger/innen von letztem Jahr sind mir treu geblieben, doch genauso muss ich neue sammeln. Ich denke aber, dass der Chor ein guter Grundstein sein kann für das noch ominöse „*ministerio de música*“, denn sobald wir regelmäßig in den Messen singen, werden die Leute und vor allem mehr Jugendliche darauf aufmerksam, sodass sich vielleicht einige von ihnen uns anschließen oder sich in irgendeiner Form engagieren wollen. Der *padre* ist auf jeden Fall schon ganz heiß darauf, wenn sich der Chor endlich auch in der Kirche präsentiert. Da kommt er jetzt schon auf so ganz spontane Ideen, wie doch einfach mal an einem Samstagnachmittag vorzuschlagen, dass wir am nächsten Morgen um 10 Uhr in der Messe singen könnten. Na klar, Mensch! Ich dreh nur schnell eine Runde durch Ascensión, das Dorf mit 25 000 Einwohnern, um die *chicos* zusammenzusuchen.

Ich habe mir ein paar Gedanken darüber gemacht, über die Art wie ich meine Rundbriefe schreibe, was ich über die Menschen sage, die mich hier umgeben, insbesondere *padre* Adalberto.

Ich möchte nicht den Eindruck vermitteln, ich hätte den schlimmsten Chef auf Erden. Er hat andere Projekte und Einstellungen, die ich schätze und für gut empfinde. Eines dieser Projekte (eigentlich sein größtes) ist eine TV- und Radiostation.

Er hat Räume bauen lassen und Equipment besorgt, alles was die Leute brauchen werden, die kommen um dort zu arbeiten und den Umgang mit Radio, TV, Computer und der Technik zu unterrichten. Schon seit längerer Zeit gibt es eine kleine Radiostation (darüber hatte ich einmal kurz geschrieben im zweiten Rundbrief), wo Willan arbeitet, direkt neben meinem Unterrichtsraum. Dort werden alle Messen übertragen, sodass die Menschen, die weiter außerhalb des Dorfes leben (und das ist eine Menge) über Radio daran teilhaben können. Während der restlichen Zeit spielt der Sender Musik und gibt Informationen zu Festtagen, Aktivitäten in der *parroquia* und macht auch Werbung für unseren Chor. Außerdem werden alle Sonntags- und Feiertagsmessen im Fernsehen übertragen.

(Ich würde euch ja den Kanal verraten, aber ich glaube in Deutschland werden die nicht ausgestrahlt... Wundert mich auch. Mit deutschen Untertiteln wär das doch was!)

Vielleicht werden sich einige von euch fragen, warum das denn ein sinnvolles Projekt sein soll. Für die Menschen hier ist die Teilnahme an der Messe jedoch sehr wichtig. Und diese Art der

Verbreitung ist auch eine Form der Mission.

Natürlich hat sich die Arbeit der Missionare, so wie es sie früher gab, sehr verändert. Damals haben Brüder verschiedener Kongregationen Dörfer indianischer Stämme gegründet, Kirchen erbaut, Seelsorge geleistet und die medizinische Versorgung verbessert.

Bis heute sind die Dörfer gewachsen, viele Hochländer zogen hinzu und die Anzahl wächst Jahr für Jahr, die Einheit einer kleinen Gemeinde verliert sich, Vielfalt und Angebot aller möglichen Produkte nimmt zu und die Idee des stetigen Kontakt-habens der *padres* mit der Gemeinde, kann nur schwer umgesetzt werden. Kleider, Kosmetikartikel (Südamerika ist einer der größten Märkte der Marke „Nivea“- hier gibt es jedes Deo!), Technik- Schnick- schnack (über Handy bis portable CD- Spieler), u.v.m. bestimmen auch das Leben der Menschen hier. Industrieländer wie die USA und China haben hier einen einmaligen Absatzmarkt gefunden, alles mögliche wird importiert und an den Mann gebracht hat. Auch in Bolivien ist der Materialismus angekommen, anders, aber es gibt ihn.

Erzählungen zu urteilen scheint es so, dass die *padres* damals mehr auf die Menschen zugegangen sind, mit ihnen sprachen und sie auch in einigen Dingen lehrten. Heute ist das, auch durch den Mangel an Zeit und Personal, nicht mehr möglich. Die Leute müssen zu uns in die *parroquia* kommen und um das Gespräch mit dem *padre* bitten.

Hier im Tiefland in dieser Region vom *departemento* Santa Cruz gibt es ganz vieler solcher Missionsdörfer. Dort leben Schwestern aus Mexiko, Korea, Österreich, der Schweiz und Priester, die meisten sind aus Polen.

Ein weiteres großes Anliegen des *padres* und der Franziskaner Schwestern, ist es, die Kinder und Jugendlichen von der „Straße zu holen“. Das heißt nicht, dass sie obdachlos sind, aber sie halten sich dort viel auf. Die meisten Eltern arbeiten, die Kinder sind alleine zu Hause, die größte Schwester muss auf all ihre acht Geschwisterkinder aufpassen, sie müssen kochen, Wäsche waschen und das Haus hüten.

Andere wissen den ganzen lieben langen Tag nichts mit sich anzufangen, sie gehen Playstation spielen, schauen Fern oder hängen eben in den Straßen herum, in denen es, auch durch Leute, die von außerhalb kommen, manchmal gefährlich sein kann. Da gibt es auch einige Fälle der Drogen- oder Alkoholsucht und durch die vielen jungen Pärchen, verfrühte Schwangerschaften.

Insbesondere in kleineren Dörfern sind solche Fälle viel schlimmer, da die Mädchen sich auch dort früh verlieben, meist noch weniger Zukunftsvisionen haben und sich schwängern lassen. Dann müssen sie die Schule abbrechen, haben noch nicht mal einen Schulabschluss und arbeiten dann ein Leben lang im *mercado* oder hier und da mal ein bisschen um an Geld zu kommen und die Familie ernähren zu können. Denn es bleibt oft nicht bei einem Kind, zum Schluss werden es wahrscheinlich acht, neun oder zehn sein, die in einem kleinen Häuschen leben werden, mit höchstens drei Betten.

Und damit das alles um einen geringen Teil verhindert werden kann, bindet der *padre* und die Schwestern Jugendliche und Kinder in verschiedene Gruppen ein, in denen natürlich Religion, Werte und Wissen vermittelt wird, aber genauso ist es eine Betreuung der Kinder.

Auch bei mir ist es oft so. Da sage ich vier kleinen Mädchen wann sie zum Unterricht erscheinen sollen: eine um 14 Uhr, eine um 15 Uhr, eine um 16 Uhr und die andere um 17 Uhr. Und dann erscheinen sie alle zusammen um 17 Uhr. Na klar, sie wissen nicht welche Uhrzeit es ist, die Eltern sind arbeiten, ganz abgesehen davon, dass diese wahrscheinlich noch nicht einmal wissen, dass ihr Kind zum Musikunterricht erscheint. Es kommen also die vier Mädchen und sagen sie möchten singen. Was mache ich? Schicke ich sie etwa weg? Weil drei von ihnen zur falschen Zeit kamen? Nein. Ich setze mich hin und singe mit ihnen, wir spielen Spiele, quatschen über ihre Geschwister und Gott und die Welt. Es stört mich nicht, dass ich in dieser Zeit das Gefühl habe, nicht wirklich zu arbeiten. Es mag ja sein, dass die Kinder heute nicht viel mehr gelernt haben, aber sie waren nicht allein irgendwo und gut aufgehoben. Auch daraus besteht meine Arbeit. Ich bin ab und zu

einfach nur da, Jugendliche und Kinder kommen, wir spielen, singen, reden oder ich höre nur zu und versuche alltägliche oder manchmal größere Alltagsprobleme, mit denen sie zu mir kommen, nachzuvollziehen und mit ihnen zu lösen. Und so rede ich auch mit einigen über meine Gedanken und Probleme, sie hören und zu und es entsteht Vertrauen. So ist es schön, auch in einem fremden Land Freunde zu finden, die für einen da sind.

Mit den Worten eines österreichischen Priesters namens Josef Schicker, der hier arbeitet:
„Reich ist, wer jemand hat, der ihm leben hilft.“

Soweit zu meinem Leben hier in Bolivien.

Immer noch geht es mir gut, ich mache tolle Erfahrungen hier, die mir für immer bleiben werden und jeden Tag erlebe ich Momente, die ich mir mitnehme und im Herzen sicher verwahre.

Ich hoffe, dass es Euch ebenfalls allen gut ergeht, dass ihr den Winter soweit gut überstanden habt und, dass die Sonne sich bald wieder blicken lässt.

Alles Gute und Herzliche aus Bolivien,

sendet Lissy